



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2008

Lizenzausgabe für das Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München



© Projekt BIBEL+ORIENT MUSEUM, Freiburg, CH 2008
www.bible-orient-museum.ch

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Rechteinhabers unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Layout: Benny Mosimann, Atelier für Gestaltung, Bern

Redaktion: Thomas Staubli

Lektorat: René Schurte, Silvia Schroer

Druck und Einband: Kessler Druck & Medien GmbH & Co. KG, Bobingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-08044-4

www.gtvh.de

Vertrieb Buchhandel: Gütersloher Verlagshaus

Vertrieb Ausstellungen: BIBEL+ORIENT MUSEUM, Kirchstr. 52, CH-3097 Liebefeld

Othmar Keel

Gott weiblich

Eine verborgene Seite
des biblischen Gottes



Inhalt

	7	Vorbemerkungen und Dank
Einführung	8	Weibliche Aspekte des Gottes der Bibel
Katalog	22	Auf Geheiß der Göttin
	23	I. Das Haar: Inszenierung und Verhüllung
	36	II. »Segen der Brüste« – die Göttin Aschera
	44	III. Fürbitterinnen
	48	IV. Himmelskönigin
	50	V. Maat – Frau Weisheit
	54	VI. Unfassbares Geheimnis
	58	VII. Leben und Tod: Mutterschaft und Totenklage
	66	VIII. Isis – ein Familiendrama
	77	IX. Göttin und Pflanzen
	84	X. Göttin und Tiere
	88	XI. Göttin und Löwe
	100	XII. Tanit – eine gefährliche Mutter?
	103	XIII. Jungfräulich-kämpferische Göttin
	109	XIV. Göttinnen und die Taube als Liebesbotin
Epilog	130	Das Göttliche in weiblicher Gestalt neben dem und im christlichen Symbolsystem
	140	Bildnachweis und Abkürzungen

Vorbemerkungen und Dank

Einführung und Epilog dieses Beitrags greifen auf, was der Verfasser in einem Artikel skizziert hat, der in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 30. Juni/1. Juli 2007 erschienen und in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden nachgedruckt worden ist. Er trug den Titel: »Wie männlich ist der Gott der Bibel? Überlegungen zu einer unerledigten Frage«.

Katalog und Epilog basieren teilweise auf dem von Silvia Schroer und dem Verfasser publizierten Buch »Eva – Mutter alles Lebendigen. Frauen- und Göttinnenidole aus dem Alten Orient« (Freiburg Schweiz; 1. Auflage 2004; 2. Auflage 2006). Von den 154 Nummern des vorliegenden Katalogs sind 102 Nummern dort zu finden, dort unter reichlicher Angabe von Parallelen und Literatur. Unter den 52 neu hinzu gekommenen Objekten sind zahlreiche, die seit 2004 vom BIBEL+ORIENT Museum mit Hilfe der bei jedem Stück genannten Mäzene und Mäzeninnen neu erworben werden konnten und hier erstmals veröffentlicht sind. Die Fotos dieser neuen Stücke stammen fast ausschließlich von Primula Bosshard.

Nebst den eigenen Stücken findet sich eine Anzahl Objekte aus Museen und Privatsammlungen, die die Leihgeber zum Teil samt Fotos zur Verfügung gestellt haben.

Vor der vorliegenden deutschen Version, die eigentlich die Originalausgabe darstellt, erschien 2007 dank der Kooperationsbereitschaft von Gabiel de Montmollin vom Verlag

Labor et Fides in Genf eine französische Ausgabe »L'Éternel féminin. Une face cachée du Dieu biblique« rechtzeitig zur Vernissage der Ausstellung »L'Éternel féminin. De la Déesse orientale à l'Image de Marie – Gott weiblich. Von der orientalischen Göttin zum Marienbild«. Diese wurde vom 6. Dezember 2007 bis 6. April 2008 im Museum für Kunst und Geschichte, dem Musée d'art et d'histoire, in Fribourg gezeigt. Die Ausstellung entstand als Koproduktion dieses Museums und des BIBEL+ORIENT Museums an der Universität Fribourg. Yvonne Lehnherr und Verena Villiger, die Direktorin und die Konservatorin des Museums für Kunst und Geschichte, waren als erste bereit, diese Ausstellung zu zeigen. Als Verantwortliche für die Ausstellung zeichneten von Seiten des Kunst- und Geschichtsmuseums Caroline Schuster, vom BIBEL+ORIENT Museum Thomas Staubli und der Verfasser. Vom 4. Mai bis 3. August 2008 wird die Ausstellung dank der großzügigen Kooperation von Wolfgang Urban im Diözesanmuseum Rottenburg am Neckar gezeigt. Der vorliegende Katalog dokumentiert (und auch das nur in Auswahl) einzig den altorientalischen Teil der Ausstellung. Auf den mariologischen wird nur im Epilog angespielt. Benny Mosimann und Thomas Staubli haben das Buch graphisch und verlegerisch betreut.

Den Genannten und vielen Ungenannten, die zum Gelingen des Katalogs und der Ausstellung beigetragen haben, sei sehr herzlich gedankt.

Fribourg, Januar 2008

Othmar Keel

Weibliche Aspekte des Gottes der Bibel

»Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen, JHWH nimmt mich auf« (Psalm 27,10).

Augustinus kommentiert diesen Vers mit den Worten:

*(Deus) Pater est, quia condidit, quia vocat, quia iubet, quia regit;
mater, quia fovet, quia nutrit, quia lactat, quia continet.*

»(Gott) ist Vater, weil er gründet, weil er (be)ruft, weil er befiehlt, weil er herrscht;
Mutter, weil sie (die Gottheit) wärmt, weil sie nährt, weil sie stillt, weil sie umschließt.«

Augustinus, Enarrationes in Psalmos 26 (27),10

Eine erstaunliche Thematik?

Die Rollenverteilung, die Augustinus vornimmt, entspricht nicht heutigen Vorstellungen. Gültig bleibt: Er hat keine Mühe, sich Gott ebenso im Bilde einer Mutter wie in dem eines Vaters vorzustellen. Das ist erstaunlich, wenn wir beachten, wie massiv männliche Bilder die Bibelübersetzungen dominieren. In allen deutschen (außer in der »Bibel in gerechter Sprache«), französischen und englischen Übersetzungen des so genannten Alten Testaments wird Gott 6800 Mal als »der Herr«, »le Seigneur«, »the Lord« bezeichnet.

Kein Wunder, dass Gott, wenn man ihn sich vorstellt oder ihn abbildet, eindeutig als (bärtiger) Mann erscheint und Männer sich berechtigt fühlen, ihn zu repräsentieren (Abb. 1). Weniger amüsant als diese Karikatur ist die Tatsache, dass in den Jahren 2000-2005 in der Schweiz bei Tötungsdelikten im Rahmen heterosexueller Beziehungen 18 Männer und 107 Frauen ums Leben gekommen sind. Männer fühlen sich offensichtlich weit stärker berechtigt, Frauen, die sie verlassen, mit dem »Tod zu bestrafen« als das umgekehrt

Ewige Ordnung



Abb. 1a

bei Frauen der Fall ist. Bei den 18 Tötungsdelikten, bei denen Männer ums Leben kamen, handelte es sich nicht selten um Notwehr. Tötungsdelikte sind im Übrigen nur die Spitze des Eisbergs der häuslichen Gewalt.

Im Zeichen der in Gang befindlichen Emanzipation der Frau von patriarchalen Herrschaftsansprüchen empfanden es Theologinnen zunehmend als Problem, dass Gott ausschließlich männlich vorgestellt wurde und wird. Solange die Rede über das Göttliche fast ausschließlich Männersache war, die Deutungshoheit bei den Männern lag, wurde Gott selbstverständlich männlich vorgestellt. Schon um 500 v. Chr. hatte der scharfsichtige Beobachter religiöser Rede, der vorsokratische Philosoph Xenophanes aus Kolophon

in Ionien, bemerkt: »Die Äthiopier sagen, die Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und blond«. Gottesbilder sind immer unbefriedigend, aber ohne Bilder – und seien es nur mentale – kommen wir Menschen nicht aus. Wie sollten religiöse Frauen, wie sollte eine Gesellschaft, soweit sie religiös interessiert ist, sich von der Privilegierung der Männer emanzipieren und wirklich gleichberechtigt werden, solange die höchste vorstellbare Größe, der Ursprung und Orientierungspunkt ihres Lebens rein männlich gedacht und vorgestellt wird? Im Folgenden soll gezeigt werden, dass die ausschließlich männliche Gestalt des Göttlichen von den biblischen Schriften her betrachtet nicht gerechtfertigt ist.



Abb. 1b



Abb. 1c

Abb. 1 »Ewige Ordnung«.

Das Verbot, Gott bildlich darzustellen – sei es als Mann, sei es als Frau

Im 5. Buch Mose, im Deuteronomium, mahnt Mose das Volk Israel: »Nehmt euch um eures Lebens willen gut in Acht! Denn irgendeine Gestalt (*temunah*) habt ihr damals, als JHWH am Horeb mitten aus dem Feuer zu euch sprach, nicht gesehen. Lauft nicht in euer Verderben, und macht euch keine Skulptur irgendeiner Gestalt, keine Statue, das Abbild eines männlichen oder weiblichen Wesens!« (4,15-16) Das zweite der Zehn Gebote verlangt: »Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgend etwas im Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde!« (Exodus 20,4) Das Judentum und der Islam haben sich strikt an dieses Verbot gehalten und Gott weder in einer Skulptur, noch in einem Relief oder einer Malerei abgebildet. Bis ins 12. Jahrhundert n. Chr. hat auch die Christenheit dieses Verbot weitgehend respektiert. Sie hat zwar Christus abgebildet, weil er ja Mensch war, nicht aber Gott Vater. Zwar gibt es schon auf den frühchristlichen Sarkophagen gelegentlich Figurenkonstellationen, die trinitarisch gedeutet werden können, und bei manchen Christusdarstellungen, so z.B. wenn er als Schöpfer dargestellt wird, ist der »Vater«



Abb. 2 Während der ersten zwölf Jahrhunderte hat es das Christentum im Anschluss an das Judentum vermieden, Gott (den Vater) menschengestaltig darzustellen. Einzig Symbole wie die Hand, die aus den Wolken dringt, waren akzeptiert. Sie erscheint auf diesem Fragment einer frühchristlichen Lampe neben dem Schwert, das Abraham über Isaak schwingt; um 500 n. Chr.



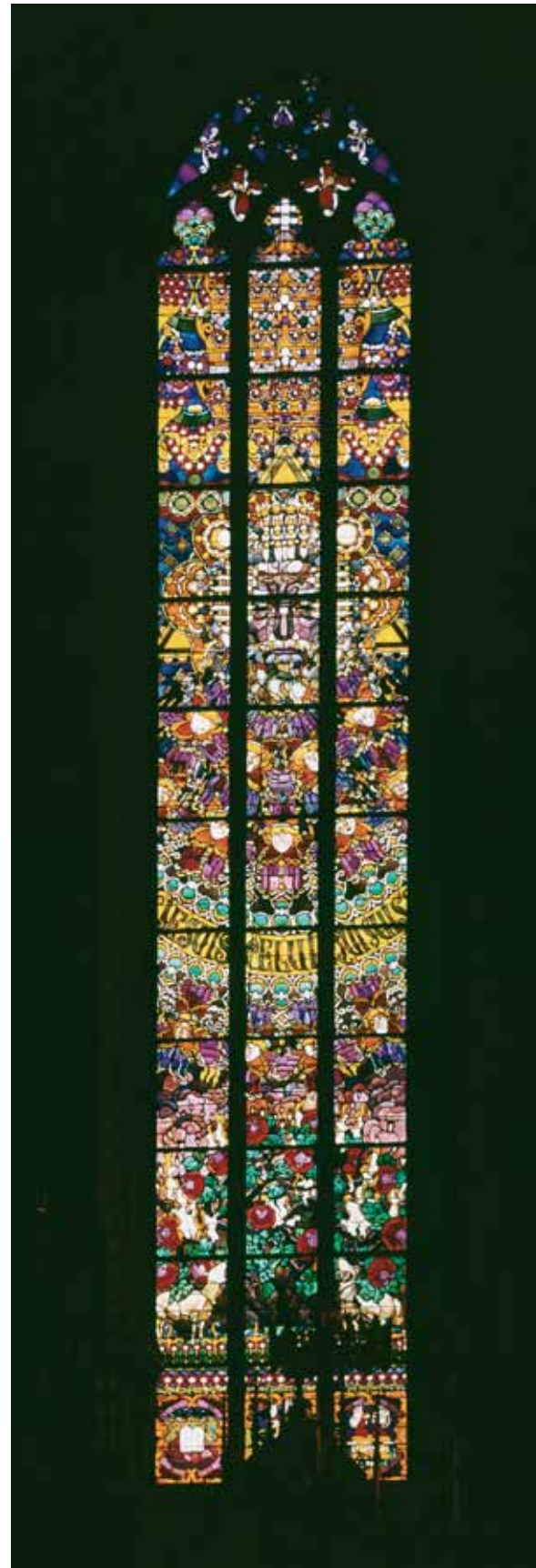
Abb. 3 Dieser »Gnadenstuhl« zeigt Gott Vater, der seinen Sohn für das Heil der Menschen opfert, voll menschengestaltig; um 1340 n. Chr.

mitgemeint. Als von Christus klar verschiedene Figur hat man ihn regelmäßig aber höchstens durch eine Hand, die aus den Wolken hervorbricht, sichtbar gemacht (Abb. 2). Ab dem 12. Jahrhundert n. Chr. wurde dann das Bilderverbot immer häufiger klar missachtet und Gott Vater selbstverständlich als bärtiger Mann (Abb. 3) oder ähnlich dargestellt. In der Neuzeit ist man wieder davon abgerückt. Józef Mehoffer z.B., der die Glasfenster der Kathedrale in Fribourg schuf, hat ihn zwischen 1922 und 1926 im Rahmen der Dreifaltigkeitsfenster im Chor der Kathedrale durch ein Ornament mit angedeuteten menschlichen Zügen und die Inschrift »Je suis celui qui suis«, »Ich bin der, der ich bin« (vgl. Exodus 3,14) repräsentiert (Abb. 4).

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie.«

Trotz des Verzichts darauf, Gott in physischen Bildern als Mann darzustellen, ist die Vorstellung, die man sich von Gott im Judentum und dann auch im Christentum und im Islam gemacht hat und immer noch macht, ganz und gar männlich geprägt. Wir können nun einmal zu keiner Größe in Beziehung treten, ohne uns irgendeine Vorstellung von ihr zu machen, ohne alle mentalen Bilder. Und diese mentalen Bilder Gottes sind beharrlich männlich. Das müsste eigentlich nicht so sein. *Erstens* wird der Gott Israels nie als im biologischen Sinne männlich geschildert. Vom Phallus des Gottes Israels ist im Gegensatz zu dem des obersten kanaanäischen Gottes El nie die Rede. Der Prophet Hosea lässt ihn sagen: »Ich bin Gott, nicht ein Mann« (*isch*; 11,9). *Zweitens* steht im ersten Kapitel der Bibel der berühmte Satz »Gott schuf den Menschen (*et ha-adam*) nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn; männlich und weiblich schuf er sie« (Genesis 1,27). Das hebräische Wort *adam* kommt nur im Singular vor und bezeichnet nicht den »Mann«, sondern das menschliche Wesen oder kollektiv die Menschheit. Der Text schwankt zwischen Einzahl und Mehrzahl. Zuerst ist davon die Rede, dass Gott das menschliche Wesen bzw. die Menschheit (Singular) erschafft, die konkret aber nur als Mann und Frau (Plural) existiert. Nur Mann *und* Frau (Mehrzahl) machen den ganzen Menschen (Einzahl) und das vollständige Bild Gottes aus. Es sind zwar ganze Bände über die Imago-Dei-Lehre, die Lehre von der Ebenbildlichkeit Gottes und des Menschen, geschrieben worden. Über die Frage, welche Konsequenzen die Gott-ebenbildlichkeit des Mannes *und der Frau* für das Gottesbild haben könnte, darüber haben die gängigen, von Männern geschriebenen Kommentare zur Genesis aber nicht einen einzigen Satz verloren, wenigstens die christlichen nicht. In den jüdischen finden wir die Aussage, dass der Mann

Abb. 4 Dieses Glasfenster des Polen Józef Mehoffer in der Kathedrale St. Nikolaus in Fribourg befreit sich nicht ganz von der Tradition, Gott Vater menschengestaltig darzustellen, verbirgt aber die menschlichen Konturen so weit wie möglich in ornamentalen Motiven und unterstreicht die Unangemessenheit der Darstellung durch den Satz aus Exodus 3,14 JE SUIS CELUI QUI SUIS »Ich bin, der ich bin«; 1922-1926.



nur ein halbes Gottesbild sei, und die jüdische Tradition hat daraus auf die Notwendigkeit der Ehe geschlossen. Die Abwertung der Ehe durch Paulus im 1. Brief an die Korinther (Kapitel 7) hat eine solche Sicht verunmöglicht. Wenn Mann *und* Frau Abbild Gottes sind, dann müssen im Bild der Gottheit männliche und weibliche Züge vorhanden sein, sonst hat der Satz, dass Mann *und* Frau Abbild Gottes sind, keinen Sinn.

Oft ist die Aussage des Paulus im 1. Korintherbrief (11,7), dass der Mann Bild und Abglanz Gottes sei, die Frau aber der Abglanz des Mannes, als Interpretation des Satzes von der Ebenbildlichkeit verstanden worden. Eine solch zweistufige Ebenbildlichkeit, die die Frau zum minderen Mann macht, entspricht Genesis 1 nicht, auch wenn sie in der Theologie- und – zu ihrer Schande sei es gesagt – auch in der Philosophiegeschichte ein zähes und unappetitliches Nachleben hatte. Paulus selbst hat sich korrigiert, wenn er im 1. Korintherbrief etwas später (in 11,11f) sagt: »Doch im Herrn gibt es weder die Frau ohne den Mann noch den Mann ohne die Frau. Denn wie die Frau vom Mann stammt, so kommt der Mann durch die Frau zur Welt; alles aber stammt von Gott.« Die Korrektur blieb ohne Folgen. Noch Schopenhauer hat 1851 formuliert: «Zu Pflegerinnen und Erzieherinnen unserer ersten Kindheit eignen die Weiber sich gerade dadurch, dass sie selbst kindisch, läppisch und kurzsichtig, mit einem Worte, zeitlebens große Kinder sind: eine Art Mittelstufe, zwischen dem Kinde und dem Manne, der der eigentliche Mensch ist» (Parerga und Paralipomena, 27. Kapitel, § 364). Ähnlich kurzsichtige Dummheiten finden sich bei Jean-Jacques Rousseau, Immanuel Kant, Johann Gottlieb Fichte und vielen anderen Philosophen des 18. und 19. Jahrhunderts. Klar konnte Gott, das höchste Wesen in einer solchen Gesellschaft, nur männlich gedacht werden.

Erst die feministisch-theologische Forschung hat mit Nachdruck auf das gravierende theologische Problem hingewiesen, das sich in der Gottebenbildlichkeit des Mannes *und der Frau* versteckt. Eine jahrhundertalte Gewohnheit bewirkt aber, dass Gott beharrlich als »Vater« und nicht abwechslungsweise als »Vater« und als »Mutter« angerufen wird. Beide Vergleiche hinken, aber der eine nicht mehr als der andere. Zusätzlich zur Gewohnheit erschwert der Aberglaube, unsere Vergleiche und Metaphern würden das Göttliche fast realistisch abbilden, einen Wechsel. Manche stellen sich Gott eben doch als Mann (hebräisch *isch*) vor. Biblisch betrachtet dürfen wir uns die Gottheit aber höchstens irgendwie als »etwas, das ungefähr ähnlich wie ein Mensch aussieht« (*demut kemareh adam*, Ezechiel 1,26) vorstellen.

War Gott immer so eindeutig männlich?

Betrachten wir die biblischen Texte im Ganzen etwas genauer, erschien die Gottheit nicht immer so penetrant männlich, wie es heutigen Bibellesern und -leserinnen vorkommen mag. In der Hebräischen Bibel, dem sogenannten Alten Testament, stand ursprünglich nicht ca. 6800mal »der Herr«, sondern »JHWH«. Da das Hebräische keine Vokale schreibt, wissen wir nicht mit Sicherheit, wie die vier Buchstaben (das Tetragramm) ausgesprochen wurden, am wahrscheinlichsten »Jahwe«. Der Name stammt, wie altägyptische Texte nahe legen, aus dem nordwestlichen Arabien und bedeutet wahrscheinlich »Er weht« (von der Wurzel *hawah*) oder »Er ist da« oder »Er lässt da sein« (von der Wurzel *hajah*). Im dritten Kapitel des Buches Exodus wird er von der Wurzel *hajah* her verstanden und als »Er ist da«, »Er ist wirksam« gedeutet. In diesem Kapitel wird erzählt, Mose habe die Gottheit, die ihm im brennenden Dornbusch erschien (vgl. **Abb. 11** und **Katalognr. 96-98**) und die ihm unbekannt war, nach ihrem Namen gefragt. Die erschienene Gottheit selbst habe ihm ihren Namen, Jahwe, verraten und ihm aufgetragen, man solle sie für alle Zeiten bei diesem Namen nennen und sie mit diesem Namen anrufen. Mindestens zwei Dinge macht dieses Kapitel deutlich: *Erstens*: Jahwe ist ein *Eigenname*. Der Mose dieser Erzählung lebt in einer polytheistischen Welt. Wenn einem da eine Gottheit erschien, war es nicht einfach Gott, der eine und einzige seiner Gattung, sondern eine Gottheit, die durch einen Eigennamen von anderen unterschieden werden musste. Jahwe hieß der Hauptgott Israels, wie der Hauptgott der östlichen Nachbarn Israels, der Moabiter, Kemosch hieß (vgl. Richterbuch 11,24), der Gott der Ammoniter Milkom, der der Edomiter Qos, der der Aramäer von Damaskus Hadad usw. *Zweitens* hat man diesen Namen *benützt* und ausgesprochen, ob man diese Gottheit im Gebet anrief oder ob man in dritter Person über sie sprach. Das hat sich erst im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. zu ändern begonnen, wie ein Blick auf die sehr unterschiedlichen hebräischen und später auch griechischen Handschriften lehrt.

Warum ist der Eigenname Jahwe ersetzt worden?

Warum hat man von einem bestimmten Zeitpunkt an vermieden, den Gott Israels – gegen die Vorschrift von Exodus 3,15 – mit seinem Eigennamen anzurufen? Aus der Zeit, als der Umschwung einsetzte, sind uns keine Zeugnisse bekannt, die über den Grund oder die Gründe Auskunft geben würden. Als sich die Praxis bereits durchgesetzt hatte, begründete man sie mit der besonderen Heiligkeit und Unaussprechlichkeit dieses Namens. Aber

das ist eine nachgeschobene Erklärung, die nicht erklärt, warum der Gebrauch des Namens Jahrhunderte lang kein Problem war. Naheliegender und viel wahrscheinlicher ist die Erklärung, dass der Eigenname in dem Moment obsolet geworden ist, als sich zuerst im Judentum und später im Christentum die Überzeugung durchsetzte, es gebe nur einen einzigen Gott. Ein Eigenname ist nur dort sinnvoll und notwendig, wo es viele Exemplare einer Gattung gibt. Zu Hause, wo es nur eine Mama gibt, genügt die Gattungsbezeichnung. Im Geschäft, wo viele Mamas tätig sind, braucht es Eigennamen. Nachdem Jahwe für seine Gemeinden der einzige seiner Gattung geworden war, erinnerte der Eigenname peinlich an die Zeit, da er einer von vielen war. Schon das Buch der Chronik, das am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. Teile der älteren Samuel- und Königsbücher bearbeitete, ersetzte den Eigennamen »Jahwe« häufig durch die Gattungsbezeichnung »Gott«. Im 2. und 1. Jahrhundert v. Chr. gab es viele Versuche, »Jahwe« zu ersetzen. Es herrschte eine große Vielfalt. Man ersetzte den Eigennamen wie die Chronik durch »Gott«, oder durch »Herr«, »Allherr (Pantokrator)«. Das 1. Makkabäerbuch sagt statt »Jahwe« »der Himmel«. In der Synagoge wird »Jahwe« häufig durch »der Name« oder »der Ort« ersetzt. Dies alles sind keine Übersetzungen, sondern Ersetzungen, Interpretationen des Eigennamens Jahwe. Das erinnert auffällig an die Praxis der im Herbst 2006 auf Deutsch erschienenen »Bibel in gerechter Sprache«, die das »Herr«, das in deutschen Bibelübersetzungen normalerweise an Stelle von »Jahwe« steht, durch geschlechtsneutrale Begriffe ersetzt, die weniger durch Herrschaft und Männlichkeit geprägt sind, so z.B. durch »der/die Ewige«. Das hat nichts mit »theologischem Bankrott« zu tun, wie männliche Kritiker meinten, sondern ist typisch für eine suchende Zeit und in einer solchen gerechtfertigt. In der ältesten Übersetzung der Hebräischen Bibel, der Übersetzung ins Griechische, die die frühe Christenheit des Mittelmeerraumes benützte, hat sich nach einiger Zeit als Substitut für Jahwe *kyrios*, »Herr«, durchgesetzt. So kam es, dass sich in vielen modernen Übersetzungen 680mal »der Herr«, »le Seigneur«, »the Lord« findet.

Die Fragwürdigkeit der Praxis, JHWH durch »Herr« zu ersetzen

Die Praxis, Jahwe konsequent durch »Herr« zu ersetzen, hat zu einer Art Persönlichkeitsveränderung beim Gott Israels geführt. Eigennamen sind offene Bezeichnungen. »Tanja« oder »Johannes« verraten dem lateinischen Sprichwort *nomen est omen* zum Trotz vorerst nicht viel mehr als das Geschlecht der Trägerin bzw. des Trägers, französische

Namen wie Claude oder Dominique nicht einmal das. Wenn 680mal statt von Johannes vom »Herrn Direktor« die Rede ist, bedeutet das eine ungeheure Verengung. Ein Individuum birgt viele Möglichkeiten in sich. Erwägungen über Personen werden oft mit dem Satz beendet: »Claudia ist eben Claudia«. Sie entzieht sich einer klaren Definition. So entzieht sich auch Jahwe einer klaren Definition, wenn er bei seiner Offenbarung in Ex 3,14 sagt: *ehjeh ascher ehjeh*, übersetzt: »Ich bin, der ich bin« oder »Ich bin, der ich sein werde« oder ähnlich. Eigennamen sind offene Bezeichnungen. Wenn aber 680mal statt Hans »der Herr Direktor« gesagt wird, tritt an die Stelle des offenen Eigennamens eine klare Rollenbezeichnung, und das ist eine drastische Einschränkung.

Der Name Jahwe mit der Bedeutung »Er weht« oder »Er ist da« oder »Er lässt da sein« ist eine sehr offene Bezeichnung, die viele Erscheinungsweisen zulässt. Er erscheint im Glanz der Sonne (Maleachi 3,20) oder im Donnern des Gewitters (Psalm 29). Jahwe erscheint in den biblischen Texten in verschiedensten männlichen Rollen als Vater, Bruder, Hirte, Krieger, König, Töpfer, Richter, Rechtsbeistand, Arzt. Er kann aber auch in weiblichen Rollen, z.B. als Mutter und Hebamme erscheinen. Männlich und weiblich sind dabei im Sinne von kulturell konstruierten Geschlechterrollen (*gender*) und nicht von biologisch-genetisch festgelegtem Geschlecht (*sex*) zu verstehen. Mit letzterem hat Jahwe, wie gesagt, nichts zu tun.

Die Ersetzung von »Jahwe« durch »der Herr« hat die offene Persönlichkeit Jahwes auf eine bestimmte enge, männliche Rolle eingeschränkt und seine schillernde, reiche Persönlichkeit verarmen lassen. Der Aspektreichtum des Geheimnisses, das undefinierbare (»Ich bin, der ich bin«), das der Eigenname Jahwe evozierte, ging dabei weitgehend verloren. Verloren gingen vor allem die weiblichen Aspekte.

Jahwe in weiblichen Rollen

In Jahwe, der Gottheit Israels, verstecken sich aber zahlreiche weibliche Aspekte, wenn das auf den ersten Blick auch nicht sichtbar ist. Sie erschließen sich erst genauerem Hinsehen.

Der älteste bekannte Monotheismus, der des ägyptischen Pharaos Echnaton, verehrte exklusiv die Sonnenscheibe bzw. das Sonnenlicht als Gottheit. Alle anderen Gottheiten schloss er aus und erklärte sie zu Nicht-Gottheiten. Im Gegensatz zu diesem exklusiven Monotheismus ist der biblische Monotheismus ein inklusiver, integrativer Monotheismus. Im Laufe seiner Entstehung hat Israel immer mehr Erfahrungen mit Göttlichem auf Jahwe bezogen.

»Jahwe« übernahm die Rollen des Sonnengottes, des Wettergottes, aber auch die verschiedener *Göttinnen*. So sind z.B. in ägyptischen Darstellungen stets eine weibliche und eine männliche Gottheit an der Erschaffung des Königs, der die Menschheit vertritt, beteiligt. Ägyptische Tempelreliefs zeigen den männlichen widerköpfigen Chnum beim Töpferschnitten des menschlichen Leibes. Hathor mit ihrem Attribut, dem Kuhgehörn, steuert den Lebenshauch (Henkelkreuz) bei (Abb. 5). In der Bibel spielt Jahwe die männliche Rolle des Chnum *und* die weibliche der Hathor. Er »töpfert« wie Chnum den Körper und gibt wie Hathor den Lebensodem in die Nase (Genesis 2,7). Er spielt eine männliche *und* eine weibliche Rolle, ist also, im Sinne von *gender*-Rollen, männlich und weiblich.

Beim Lesen der Sintflutgeschichte ist schon immer aufgefallen, dass Jahwe etwas inkohärent wirkt. Erst verkündet er, dass es ihn reue, die Menschen gemacht zu haben, weil ihr ganzes Denken böse sei. Zuletzt beschließt er aufgrund der gleichen Feststellung, nie mehr eine Sintflut zu machen. Woher rührt diese Inkonsequenz? Man kann sie psychologisch deuten. Jahwe ist lernfähig. Zuerst aber hat die »Wankelmütigkeit« einen Grund in der Herkunft der Geschichte. Lange bevor sie in Israel in Umlauf kam, ist sie in Mesopotamien in einer polytheistischen Umwelt erzählt worden, und da spielten mindestens drei Gottheiten mit sehr verschiedenen Positionen eine Rolle. Sie begann in Mesopotamien damit, dass der oberste Gott, Enlil (Abb. 6a), beschließt, die lästig gewordenen Menschen durch eine Sintflut zu vernichten. Der Gott der Weisheit, Ea (Abb. 6b), fordert ihn auf, zwischen Guten (Noah) und Bösen zu

unterscheiden. Die Göttin der Geburt (Abb. 6c) will alle Menschen, die sie geboren hat, am Leben erhalten. Sie ist eindeutig die sympathischste Figur in der Geschichte. Sie setzt sich aber nicht durch. Nach der Sintflut schwört sie, es nie mehr so weit kommen zu lassen.

Die Inkohärenz der biblischen Sintflutgeschichte rührt daher, dass in der biblischen Version Jahwe alle drei Rollen spielt, die der beiden männlichen Gottheiten Enlil und Ea und die der weiblichen Gottheit, der Muttergöttin. In einem späteren Text im Buch Jesaja, der an die Sintflutgeschichte erinnert, zitiert Jahwe den Schwur der Muttergöttin als seinen eigenen. Er tröstet die nach Babylon deportierte jüdische Gemeinschaft mit den Worten: »Wie ich in den Tagen Noahs geschworen habe, dass die Wasser Noahs die Erde nie mehr überfluten sollen, so schwöre ich, nie mehr gegen dich zu zürnen« (Jesaja 54,9). In der biblischen Version der Sintflutgeschichte schwört Jahwe nicht. Im Sinne des integrativen Monotheismus übernimmt Jahwe den Schwur der Muttergöttin aus der babylonischen Sintflutversion als *seinen* Schwur. Sie ist in dieser Geschichte zweifellos die bessere Hälfte Jahwes. Was hier implizit gesagt wird, lautet in Jesaja 66,13 explizit: »Wie eine Mutter tröstet, tröste ich euch.« Mütterliches Mitfühlen und Erbarmen sind wichtige Elemente des biblischen und des Gottesbildes des Koran. Die einschlägigen Begriffe (hebräisch *rachum*, *rachamim*; arabisch *rachmani*, *rachimi*) sind mit *rechem* »Mutterschoß« verwandt.

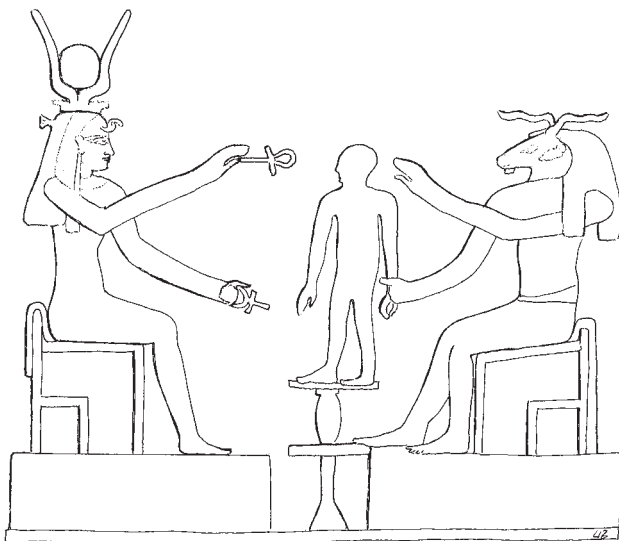


Abb. 5 Die ägyptische Göttin Hathor mit den Kuhhörnern hält Lebenszeichen an Nase und Hand des vom widerköpfigen Gott Chnum geformten Körpers. In der entsprechenden biblischen Menschenschöpfungs-Erzählung spielt JHWH die Rolle des Gottes und der Göttin; 80 v. bis 30 n. Chr.; das Motiv reicht aber mindestens bis in die Zeit Hatschepsuts zurück; 1479-1458 v. Chr.



Fig. 6a

Jahwes erstes weibliches Gegenüber, Aschera

Noch bevor Jahwe im Zuge der Entwicklung zum Monotheismus begonnen hat, weibliche Rollen zu übernehmen, war dem eher männlich aufgefassten Jahwe eine weibliche Partnerin beigesellt. 1975 entdeckte der israelische Archäologe Ze'ev Meshel mitten in der Wüste auf halbem Weg zwischen Gaza und Eilat die Reste einer Karawanserei aus der Zeit um 800 v. Chr. Die Ruine trägt den Namen Kuntillet Adschrud. Unter den Inschriften auf Vorratskrügen und an den Wänden fand sich als Sensation eine Segensformel, in der »durch Jahwe und Aschera« gesegnet wird. Bis anhin kannte man Aschera nur als Partnerin Baals, des Gegenspielers Jahwes, als Göttin, deren Bild zeitweilig verbotenerweise im Jahwe-Tempel in Jerusalem stand und bei der Reform des Königs Joschija 622 v. Chr. samt den Dienerinnen der Göttin aus dem Tempel geworfen wurde (2 Könige 23,4 und 6f). Die Entdeckung der Inschriften entfachte eine weltweite Diskussion darüber, ob Jahwe einmal »verheiratet« war oder ob es sich bei Aschera nur um ein Jahwe beigeselltes Segenssymbol, etwa einen heiligen Baum, handle.

Da im 8./7. Jh. v. Chr. in Judäa, auch in Jerusalem selbst, in jedem zweiten Haus Figuren einer weiblichen Gottheit mit stark betonten Brüsten standen (vgl. **Katalognr. 26-32**), nehmen immer mehr Fachleute aus Archäologie und Bibelwissenschaft an, es handle sich bei diesen Figuren um Darstellungen der in der Segensformel genannten Aschera und man habe sich diese als Partnerin Jahwes vorzustellen. Tatsächlich gibt es in der hebräischen Bibel eine Reihe von Hinweisen dafür, dass im Ersten oder Salomonischen

Tempel, der von rund 930 bis 587 v. Chr. knapp 350 Jahre im Betrieb war, nicht nur die so genannte Bundeslade stand, die Jahwe vergegenwärtigte. Auch Aschera dürfte in Form eines Heiligen Baumes oder einer anthropomorphen Figur gegenwärtig gewesen sein. Die Entfernung der Aschera aus dem Tempel war nur ein Aspekt des Versuchs einflussreicher Kreise in Israel, sich im Zuge des beginnenden Monotheismus von ihren kanaänischen Wurzeln zu trennen.

Jahwes zweite weibliche Partnerin, Frau Weisheit

Im Buch der Sprüche aufersteht nach dem babylonischen Exil eine zweite weibliche Gestalt, die bis zu einem gewissen Grad die alte Aschera ersetzt. Es ist die Weisheit (hebräisch *chokmah*; griechisch *sophia*). Wie die Aschera kann sie als Baum erscheinen:

»Wer nach ihr (der Weisheit) greift, dem ist sie ein Lebensbaum, wer sie festhält, ist glücklich zu nennen.«

(Buch der Sprüche 3,18).

Auch bei Jesus Sirach wird die Frau Weisheit mehrmals als Baum vorgestellt (14,26-15,3; 24,16-19).

Über Aschera hinaus ist die Frau Weisheit auch im politischen Bereich aktiv. Sie bestimmt maßgeblich das Weltgeschehen.

»Durch mich regieren die Könige und entscheiden die Machthaber, wie es Recht ist; durch mich versehen die Herrscher ihr Amt, die Vornehmen und alle Verwalter des Rechts.«

(Buch der Sprüche 8,15f).

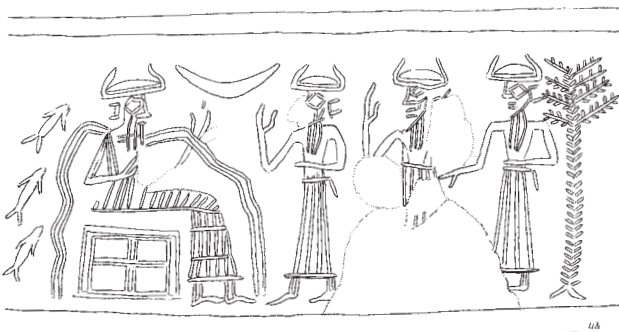


Fig. 6b

Abb. 6 Die Gottheiten der babylonischen Sintflutgeschichte: a) Enlil, der höchste Gott, der eine strikte und indiskutable Weltordnung repräsentiert; um 700 v. Chr.; b) Ea-Enki, der Gott der Weisheit und differenzierter Urteile; um 2200 v. Chr.; c) Nintu »die Herrin der Geburt«, die später von Ishtar ersetzt wird; 1850-1700 v. Chr.



Fig. 6c

Hier erinnert die Weisheit Israels stark an die ägyptische Maat, die hinter dem König steht und sein Tun inspiriert, wenn er seinen Regierungsgeschäften nachgeht und z.B. Beamte einsetzt und ehrt (Abb. 7).

In der Weisheit, die auf solche Weise agiert, verdichtet sich das Tun weiser Frauen, von denen die Bibel immer wieder berichtet, wie sie Männer bei ihrem »Regieren« positiv beeinflussen (1 Samuel 25; 2 Samuel 14; 20,16-22; Buch der Sprüche 31).

Die göttliche Weisheit wird im Buch der Sprüche aber nicht nur als ernste Beraterin vorgestellt, sondern auch als Prinzip der Schöpfung (Sprüche 8,22-31). Sie war dabei, als Gott die Welt erschuf, und hat als erotisch scherzende Weisheit den Schöpfergott bei guter Laune gehalten. Von patriarchalen und klerikalen Auslegern ist die Weisheit in diesem Zusammenhang gegen alle motivgeschichtliche (Abb. 8) und philologische Evidenz immer wieder zum harmlosen Kleinkind bagatellisiert worden. Die engste Parallele zum Tun der Weisheit »vor Jahwe« in Sprüche 8,30f ist philologisch und motivgeschichtlich aber das zügellose Tanzen und Scherzen des (erwachsenen!) David bei der Überführung der Lade nach Jerusalem (2 Samuel 6). Davids Frau, die Königstochter Michal, ärgert sich über die halb nackt vollführten akrobatischen Tänze des Königs, mit denen er sich vor seinen Mägden lächerlich gemacht habe. David rechtfertigt sich damit, dass er den zuvor zornigen Gott bei guter Laune gehalten habe. Im erotisch gefärbten Scherzen der Weisheit in Sprüche 8 wird der Überzeugung Ausdruck verliehen, der Welt liege nicht nur der strenge, zielgerichtete Wille eines männlichen Schöpfers und Herrn zugrunde, sondern ebenso sehr die hei-

tere und verspielte Lebenslust eines weiblichen Gegenübers. Im »Buch der Weisheit« aus dem 1. Jh. v. Chr. hat die Frau Weisheit zahlreiche Ähnlichkeiten mit der ägyptischen Göttin Isis. Sie erscheint gar als Beisitzerin auf dem Thron Gottes (Buch der Weisheit 9,4).

Das Neue Testament und die christliche Tradition haben das, was die alttestamentliche Weisheiteliteratur von Weisheit (*chokmah*, *sophia*) sagt, auf Jesus Christus bezogen und die weiblich konnotierte *sophia* deshalb durch den grammatikalisch männlichen *logos* ersetzt (Johannes 1,1) und so den Grund für eine rein männliche Dreieinigkeit (vgl. Abb. 33) gelegt.

Göttliche Frauen

Die weisen Frauen, die sozusagen Inkarnationen der göttlichen Weisheit sind, sind nicht die einzigen Menschenfrauen, die Göttlichkeit vergegenwärtigen. Eva ist in der frühjüdischen und christlichen Tradition zwar vor allem die unheilvolle Verführerin (Sirach 25,24; 1 Timotheus 2,14). Diese Rolle spielt sie, wenn auch amüsant, noch in der modernen Werbung. In Genesis 3,20 wird von Eva aber gesagt, dass sie die »Mutter alles Lebendigen« sei. Das ist mehr, als eine menschliche Frau leisten kann. Der Name (hebräisch *chawwa*) ist ursprünglich wahrscheinlich der Name einer altorientalischen Göttin (*cheba*). Nur eine Göttin vom Typ »Mutter Erde« kann »Mutter alles Lebendigen« sein. Nach dem Schöpfungsbericht in Genesis 1 hat Gott das Himmelsgewölbe, Sonne und Mond selber gemacht. Die Pflanzen und Tiere, alles Lebendige aber, hat die Erde als Mutter hervorgebracht. Psalm 139 redet so, als

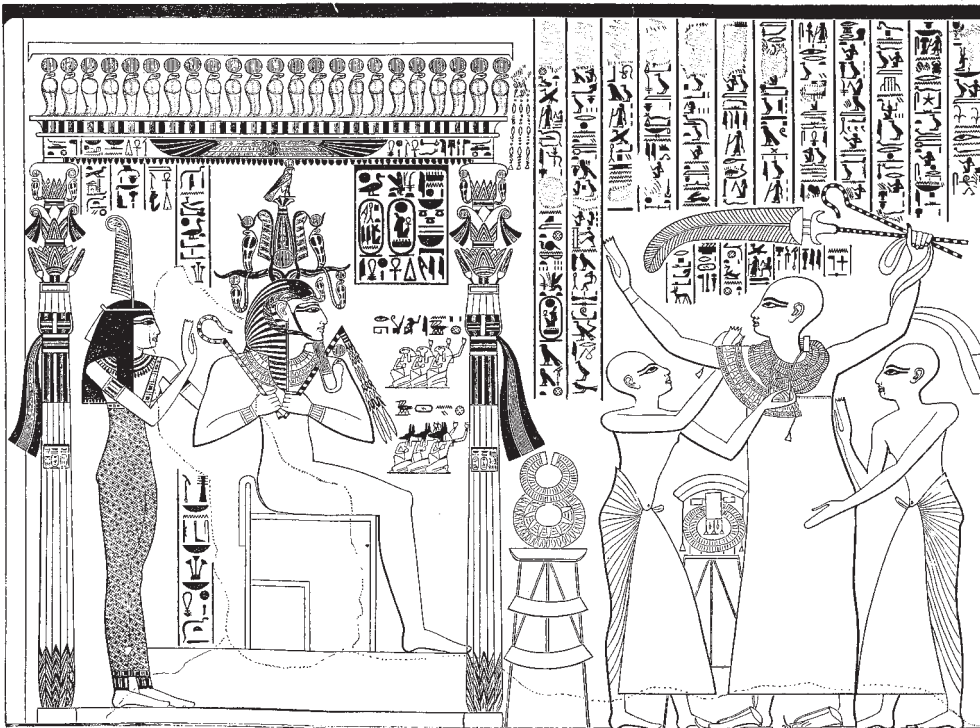


Abb. 7 Maat, die ägyptische Göttin der Weisheit und rechten Ordnung, lenkt hinter dem thronenden König stehend seine politischen Handlungen; 1290-1279 v. Chr.

ob jeder einzelne Mensch noch von der Mutter Erde direkt hervorgebracht werde (Vs. 15). Durch Schwangerschaft und Geburt wird jeder Frau etwas von der Aura der Erde als Muttergöttin zuteil.

Wenn es wie bei der drohenden Sintflut darum geht, das Leben zu verteidigen, kann die göttliche Frau auch kämpferische Züge annehmen. Eine Göttin, die als Kämpferin erscheinen kann und gelegentlich reitend dargestellt wird (vgl. **Katalognr. 124f.**), ist Astarte. Die Philister schreiben ihr ihren Sieg über den ersten König Israels, Saul, zu und weihen darum seine Rüstung in einen Astartetempel (1 Samuel 31,10). Im Deboralied, einem der ältesten Texte der Bibel, wird beim Konflikt israelitischer Stämme mit einigen Kanaanäerstädten die Prophetin und Richterin Debora zur Seele des Widerstands:

*»In den Tagen Schamgars, des Sohnes des/der Anat,
in den Tagen Jaëls lagen die Wege verlassen da;
wer unterwegs war, musste Umwege machen.
Bewohner des offenen Landes gab es nicht mehr,
es gab sie nicht mehr in Israel,
bis du dich erhobst, Debora,
bis du, dich erhobst, (als) Mutter in Israel!«*
(Richter 5,6f)

Eine andere biblische Gestalt, die wie eine kriegerische Göttin ihr Volk mit dem Schwert in der Hand rettet, ist Judit.

Die Jüdin Ester, die den Namen der Göttin Ischtar trägt, erreicht das Gleiche mit diplomatischen Mitteln.

Ein weiterer Bereich, in dem in Israel Frauen Züge von Göttinnen tragen, ist jener der Erotik. In den Liebesliedern des Hohenliedes erscheint die unerreichbare Geliebte (**Abb. 9**) z.B. als eine Art Ischtar, die von Löwen und Panthern umgeben auf dem Gipfel des Libanon thront, oder als Kybele, die auf dem wildreichen Ida-Gebirge von Löwen flankiert herrscht (**Katalognr. 106-113**).

Ihr Liebhaber beschwört sie:

*»Mit mir vom Libanon, Braut,
mit mir wirst Du vom Libanon kommen,
wirst du vom Gipfel des Amana herabsteigen,
vom Gipfel des Senir und des Hermon,
von den Löwenwohnungen,
von den Pantherbergen!«*
(Hoheslied 4,8)

In einem anderen Gedicht des Hohenliedes erscheint die Geliebte gar als Himmelskönigin (**Abb. 10**; **Katalognr. 43-45**):

*»Wer ist, die da herablickt wie die Morgenröte,
schön wie die Weiße (Scheibe des Mondes),
rein wie die Glut (der Sonne),
furchterregend wie das geordnete Heer (der Sterne)?«*
(Hoheslied 6,10)



Abb. 8 Maat wird nie als Kind dargestellt, sondern als erwachsene Frau, die – wie im vorliegenden Fall – eine erwachsene Musikerin mit Sistrum und Rasselkette (Menit) inspiriert, um den höchsten ägyptischen Gott, Amun, zu vergnügen; 1187-1156 v. Chr.

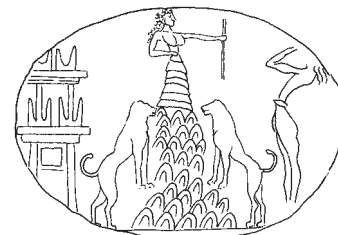


Abb. 9 Im biblischen Hohenlied wird die Geliebte dargestellt wie diese kretische Göttin, die auf einer Bergspitze von Löwen flankiert zu sehen ist; um 1500 v. Chr.

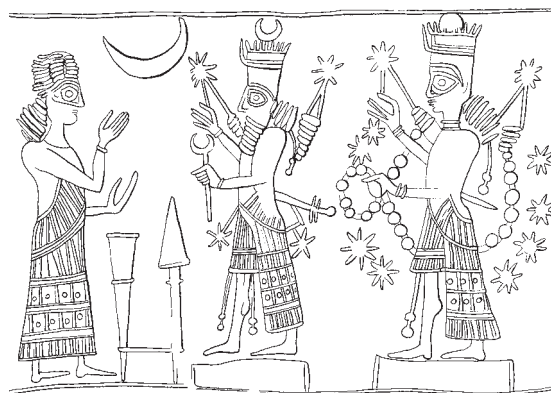


Abb. 10 Auf dem assyrischen Rollsiegel ist links ein Verehrer vor der Statue des menschengestaltigen Mondgottes Sin und der von Sternen umgebenen Himmelskönigin, wahrscheinlich Ischtar, zu sehen; um 700 v. Chr. (vgl. Katalognr. 43).

Bäume und Tiere als Verkörperungen weiblicher Göttheiten

Spuren weiblicher Göttlichkeit oder göttlicher Weiblichkeit finden sich im Alten oder Ersten Testament nicht nur im menschlichen, sondern auch im Bereich der Pflanzen und Tiere.

Das hebräische Wort *elah*, das einen mächtigen Baum bezeichnet, meist eine Eiche, kann gleichzeitig als feminine Form von *el* »Gott«, also als »Göttin« verstanden werden. Die Göttin Aschera hatte häufig die Gestalt eines Baumes. Man konnte eine Aschera »pflanzen« (Deuteronomium 16,21). Der Prophet Elija wird unter dem Ginsterstrauch, unter dem er schläft, geheimnisvoll mit Brot und Wasser versorgt (1 Könige 19,6-8), als ob im Ginster eine Baumgöttin gewesen wäre (Abb. 11).

Mutterschafe und Ziegen heißen im Deuteronomium mehrmals *aschtaraot ha-zo'on* »Astarten des Kleinviehs« (7,13; 28,4.18.51). Die trächtigen und säugenden Tiere werden also als Verkörperungen der Göttin Astarte wahrgenommen. In der säugenden Kuh, die sich zum Kalb zurückwendet, erfuhr man die Mütterlichkeit Hathors, Ischtars oder Heras (vgl. Katalognr. 104). Als Ikonen der Göttin haben die Muttertiere wohl schon in kanaanischer Zeit eine Reihe von Tabus umgeben (Levitikus 22,27f). Unter anderem war es strikt verboten, ein Junges in der Milch seiner Mutter zu kochen (Exodus 22,19b; 34,26b; Deuteronomium 14,21c). Israel hat dieses und andere Tabus übernommen, wahrscheinlich ohne ihren Sinn immer zu verstehen. Die extensive Auslegung des Verbots, ein Junges in der Milch seiner Mutter zu kochen, hat im Judentum zur totalen Trennung von Fleisch- und Milchküche geführt.

Im Hohenlied wird die Umgebung der Liebenden mehrmals aufgefodert, die Liebenden nicht zu stören:

»Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Gazellen oder (gar) den Hinden der Wildnis: Weckt sie nicht, stört sie nicht, die Liebe, bis es ihr gefällt.«

(Hoheslied 2,7; cf. 3,5; 8,4)

Die Hebräische Bibel schärft wiederholt ein, bei keiner anderen Macht als beim Gott Israels zu schwören. Alles andere wäre Götzendienst, denn man schwört bei dem, was einem am heiligsten ist (vgl. Jeremia 5,7; 12,16). Für die Liebe der Liebenden im Hohenlied ist aber nicht der Gott Israels, sondern ist die Göttin der Liebe zuständig. Offen bei ihr zu schwören, wagt man allerdings nicht. So schwört und beschwört man bei den Tieren der Göttin (Abb. 12).



Abb. 11 Die ägyptische Göttin des Himmels, Nut, erscheint in einem Baum und gibt einem Verstorbenen zu essen und zu trinken; 1070-945 v. Chr.



Abb. 12 Hirsche, Ziegen und Schafe als Sphäre einer altsyrischen Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin; 1850-1720 v. Chr. (vgl. Katalognr. 100).

Eine weitere Ikone der Göttin ist die weiße Taube. Während der Löwe den aggressiven, distanzierenden und erschreckenden Aspekt der Göttin zum Ausdruck bringt, verkörpert die weiße Taube ihren faszinierenden, ja betörenden Aspekt (Abb. 13).

Im Hohenlied 4,9 bekennt der Liebende:
*»Du machst mich verrückt, meine Schwester, Braut,
du machst mich verrückt mit einem einzigen deiner Blicke.«*

Das Gleiche wird gesagt, wenn es heißt:
*»Siehe, du bist schön, meine Freundin, siehe du bist schön.
Deine Blicke sind Tauben.«*
(1,15; cf. 4,1; 5,12)



Abb. 13 Die weiße Taube der Ishtar aus einem Wandbild in Mari in Syrien; ca. 1800-1700 v. Chr. (vgl. Katalognr. 135).

Die (weiße) Taube erscheint auf zahlreichen altorientalischen Bildern als Symbol, das die Liebesbereitschaft der Göttin (oder des Gottes) sichtbar macht (Abb. 14). Die (weiße) Taube, die bei der Taufe am Jordan auf Jesus herabsteigt und der Liebeserklärung der Gottheit: »Das ist mein geliebter Sohn!« sichtbaren Ausdruck verleiht (Abb. 15), war – ehe sie zum Symbol des Heiligen Geistes avancierte – während Jahrtausenden das Symbol der Liebesgöttin. Die christliche Tradition hat dann scharf zwischen sinnlicher, irdischer einerseits und geistlicher, himmlischer Liebe andererseits unterschieden. Aber die weiße Taube der Liebesgöttinnen (Ishtar, Astarte, Aphrodite, Venus), die im Christentum zum Symbol der Kraft der heiligen Liebe wurde, hat stumm an die vertikale Ökumene erinnert, die nicht trennen sollte, was Menschen immer wieder als verwandt, wenn nicht gar als zusammengehörig erfahren haben.

Schluss

Es geht in diesem Katalog darum, sichtbar zu machen, dass die Erfahrungen Israels mit dem Göttlichen nicht ausschließlich männlichen Charakters waren. Da Mann und Frau nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, durfte und darf das Bild Gottes nicht nur von männlichen, sondern muss auch von weiblichen Rollen geprägt sein. Die von patriarchalen und klerikalen Mächten dominierte Überlieferung hat diese Züge zwar energisch in den Hintergrund gerückt. Ganz gefehlt haben sie aber, wie das bisher Skizzierte zeigt, nicht. Es ist Zeit, die weiblichen Züge Gottes in den Vordergrund zu rücken und stärker zu gewichten. Nach der Revolution des Bürgertums im 18. und 19. Jahrhundert, die in teilweise sehr blutigen Auseinandersetzungen die Monarchien gestürzt hat, nach der Arbeiter- und Bauern-Revolution im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die z.B. in Russland ebenfalls sehr gewalttätig verlaufen ist, setzte im ausgehenden 19. Jahrhundert mit Nachdruck die Frauenemanzipation ein. Jene Theologen, die glauben, diese hoffnungsvolle Entwicklung ignorieren zu können, schaden hauptsächlich sich selber und der Sache, die sie zu vertreten meinen. Die Frauenemanzipation geht im Gegensatz zu den ersten beiden Revolutionen ohne Blutvergießen über die Bühne. Sie wird die Entwicklung der Menschheit dennoch nachhaltiger und positiver prägen als die beiden anderen Revolutionen. Sie ist dem Sieg der Muttergöttin vergleichbar, die sich nach der Katastrophe der Sintflut zum Wohl der Menschheit durchgesetzt hat.



Abb. 14 Auf diesem altsyrischen Rollsiegel wird die Bereitschaft der Göttin für die Liebe des Wettergottes durch das Beiseiteschieben des Kleides und durch die Taube sichtbar gemacht, die von der Göttin zum Wettergott fliegt; 1850-1720 v. Chr. (vgl. Katalognr. 131)



Abb. 15 Die Taufe Jesu im Jordan nach Piero della Francesca (1416-1492); die weiße Taube, ein uraltes Symbol erotischer Liebe aus der Umfeld der Liebesgöttinnen, ist als Symbol des Heiligen Geistes, des Geistes der Liebe, ins christliche Symbolsystem integriert worden.

Auf Geheiß der Göttin

Die Männer der monotheistischen Religionen schufen Gott nach ihrem Bilde. Sie stellten ihn ausschließlich männlich dar. Sie übten ihre Deutungshoheit zu ihren Gunsten aus. Wenn laut der Bibel Mann und Frau Ebenbilder Gottes, sozusagen »Kopien« Gottes sind, warum wird das »Original« nur männlich dargestellt? Warum wurden die weiblichen Aspekte ignoriert oder gar bewusst beseitigt? Denn wie in allen Religionen des östlichen Mittelmeerraums (vgl. Katalognr. 1) verehrte man auch in der südlichen Levante vor der Ausbreitung der monotheistischen Religionen zahlreiche Göttinnen.

»Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde.
Nach dem Bilde Gottes schuf er ihn.
Männlich und weiblich schuf er sie.« (Genesis 1,27)



1 Weiheinschrift «Auf Geheiß der Göttin»

Zwei – ursprünglich wohl drei – Frauen stehen in langem Gewand (Himation) und mit Schuhen bekleidet auf einer beschrifteten Unterlage. Die griechische Inschrift lautet: »Lucius Cornelius Maximus, Bildhauer (*agalmatoglyphos*), aus Philadelphia, hat (dies) *auf Geheiß der Göttin* geweiht.« In welcher Form die Göttin ihm aufgetragen hat, dieses Denkmal zu weihen, wissen wir nicht. Klar ist, dass sich in der Antike die Menschen männlichen und weiblichen Mächten gleichermaßen verpflichtet fühlten.

Südwest-Kleinasien, vielleicht Gegend von Aphrodisias; 2.-3. Jh. n. Chr.
Feinkristalliner Marmor, die Oberkörper sind z. T. aus Gips ergänzt; Breite 58 cm
BIBEL+ORIENT Museum an der Universität Fribourg; Inventarnr. GFig 2005.6;
erworben mit Hilfe des Marcel Benoist Preises 2005
Unpubliziert

I. Das Haar: Inszenierung und Verhüllung

Die Haare der Frau wurden in den altorientalischen Kulturen über Jahrtausende als erotische Attraktion inszeniert und geschätzt. Die streng auf den einen Gott ausgerichteten Religionen haben nicht nur mit den weiblichen Aspekten Gottes, sondern mit dem Weiblichen generell Mühe. Die Männer dieser Religionen projizieren häufig die eigene Disziplinlosigkeit auf die Frauen, denen dann vorgeworfen wird, sie verführten durch ihr Haar die Männer, und die deshalb verpflichtet werden, dieses unsichtbar zu machen.

Das alttestamentliche Hohelied der Liebe besang die Haare der Geliebten:

»Dein Haar ist schwarz wie eine Herde von Ziegen, die vom Gileadgebirge herabstürmt.« (4, 1)

Der Apostel Paulus hingegen schreibt:

»Wenn eine Frau kein Kopftuch trägt, soll sie sich doch gleich die Haare abschneiden lassen.« (1. Brief an die Korinther 11,6)



2 Frisur, Schmuck und Scham – frühes mesopotamisches Idol

Drei Elemente charakterisieren diese frühe Figur einer Frau oder wahrscheinlicher Göttin: Die betonte Scham, der doppelte Halsschmuck und die auch nach hinten ausladende, kunstvoll arrangierte Frisur. Sie steht damit in Kontrast zu den monotheistischen Darstellungen der Frau, die das weibliche Haupthaar verhüllen, sie bescheiden und schmucklos wollen und ihre Sexualität als Gefahr wahrnehmen und entsprechend unsichtbar machen.

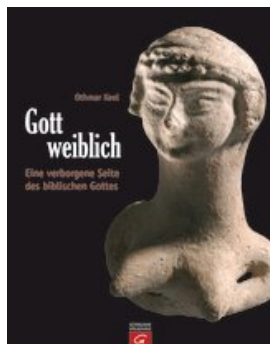
Südliches Mesopotamien, heutiger Irak; ca. 2500 v. Chr.
Terrakotta, Höhe 13 cm
BIBEL+ORIENT Museum an der Universität Fribourg; Inventarnr. VFig 2006.8
Schenkung Franz Marian Kälin, Egg bei Einsiedeln
Unpubliziert

3 Frisur, Schmuck und Nabel – frühes syrisches Idol

Bis auf Gürtel, Halskette und Blume auf der Stirn ist die Figur nackt. Der Nabel ersetzt die Scham (vgl. Hohelied 7,3). Der Schmuck unterstreicht die Nacktheit. Die Löcher in der aufwändigen Frisur dienen der Befestigung von weiterem Schmuck. Das Gesicht besteht aus der Nase und zwei großen scheibenförmigen Augen.

Syrien-Palästina, Orontestal und südlich davon bis zum Karmel; Mittelbronzezeit II, 1900-1600 v. Chr.
Kopf weggebrochen und wieder angefügt
Terrakotta, der Körper ist teilweise von einer dünnen Erdkruste bedeckt; Höhe 13 cm
BIBEL+ORIENT Museum an der Universität Fribourg; Inventarnr. VFig 1995.7; erworben mit Eigenmitteln des Departements für Biblische Studien der Universität Fribourg
Publiziert: Eva Nr. 42

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Othmar Keel

Gott weiblich

Eine verborgene Seite des biblischen Gottes

Paperback, Broschur, 144 Seiten, 21,0 x 27,0 cm

ISBN: 978-3-579-08044-4

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Mai 2008

Die weiblichen Züge Gottes (wieder-)entdecken

- Für eine neue Sicht auf das Gottesbild der Bibel
- Katalog zur Ausstellung »Gott weiblich«, die vom 4. Mai bis 10. August 2008 im Diözesanmuseum Rottenburg gezeigt wird
- Reich bebildert und mit umfangreichen Erläuterungen

Was für den Kirchenvater Augustinus noch selbstverständlich war, ist heute Anlass für ertrüsteten Protest: Sich Gott nicht nur als Vater, sondern auch als Mutter vorzustellen. Wie weiblich ist der Gott der Bibel eigentlich?

Dieser Band folgt in Text und Bild den verblüffend zahlreichen Spuren der Weiblichkeit Gottes in der Bibel bis hin zu den Quellen der weiblichen Gottesbilder in der Frühzeit der Religion. Und er macht deutlich, wer warum ein Interesse daran hatte, das Wissen um die Weiblichkeit Gottes nicht weiter zu geben. Ein Buch, das an der Zeit ist.